

Bericht zur 5. Tagung der Reihe „Blickwinkel. Antisemitismuskritisches Forum für Bildung und Wissenschaft“
Jena, 22. bis 23. September 2014

„Antisemitismus und Rassismus – Verflechtungen?“

Autorin: Christa Kaletsch, Frankfurt

VeranstalterInnen

Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“, Berlin
Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin
Bildungsstätte Anne Frank, Frankfurt
Pädagogisches Zentrum des Fritz Bauer-Instituts und des Jüdischen Museums, Frankfurt

Veranstaltungsort

Stadtteilzentrum LISA
Werner-Seelenbinder-Straße 28a
07747 Jena-Lobeda

Die Frage, inwieweit Rassismus und Antisemitismus gemeinsam gedacht, aufeinander bezogen und als vergleichbare Analysemodelle angewendet werden können, kann sowohl in Wissenschaft als auch in der Bildungsarbeit kontrovers diskutiert werden. Die dabei konfligierenden Ansätze werden selten gemeinsam betrachtet. Ein behutsames Ausloten von Gemeinsamkeiten, Spezifika und Verschränkungen der Thematiken prägte die Atmosphäre der Tagung, die sich der komplexen Frage von Verflechtungen zwischen Antisemitismus und Rassismus in der postnationalsozialistischen Migrationsgesellschaft – die auch eine postkoloniale ist – stellte. Nicht das Verfestigen von Positionen, sondern die Erweiterung der eigenen Perspektiven stand im Zentrum der Tagung. Tastend, manchmal etwas verhalten wirkend, näherten sich Referent_innen und Teilnehmende in diskurssensiblen Suchbewegungen den Themenstellungen, warfen Fragen auf, ließen Einblicke in Überlegungen und Einschätzungen zu und vermieden verfrühte Festlegungen.

„Sie sollen wissen, dass wir uns kritisch damit auseinander setzen“, betonte Oberbürgermeister **ALBRECHT SCHRÖTER** in seiner Begrüßungsrede, in der er sich glücklich zeigte, dass die Blickwinkel-Tagung nach Jena gekommen sei – der Stadt, in der die Akteure des NSU sozialisiert wurden und die neonazistische Szene in den 90er Jahren feste Strukturen entwickeln konnte. Schröter beschrieb die Erschütterung der Stadtgesellschaft und deren Bemühen, zivilgesellschaftliche Strukturen zu entwickeln, die sich bewusst gegen Ausgrenzung und für die Wahrung von Demokratie und Menschenrechten einsetzen.

RALF POSSEKEL von der EVZ machte deutlich, dass Jena von den Veranstaltern nicht als „Problemfall“ wahrgenommen und auf die Ursprünge des NSU reduziert werde. Man sei gekommen, „um sich Inspiration zu holen“.

Die Bedeutung, die die Veranstalter_innen der Blickwinkeltagungsreihe einer diskurssensiblen Herangehensweise beimessen, stellte Possekkel dann auch in den Mittelpunkt seiner Einführung. Er erläuterte die Veränderung des Tagungstitels von „Blickwinkel. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“ zu „Blickwinkel. Antisemitismuskritisches Forum für Bildung und Wissenschaft“. Die Verwendung des Begriffs „Migrationsgesellschaft“, mit dem die

Veranstalter_innen die konstitutive Bedeutung von Migration für die Gesellschaft in Deutschland hatten betonen wollen, sei missverständlich gewesen. Er habe eine Lesart gefördert, die ein externalisierendes Verständnis von Antisemitismus möglich gemacht habe. Die Veranstalter_innen haben diese Kritik aufgenommen und sich in ihrem Grundverständnis hin zu einem antisemitismuskritischen Forum weiterentwickelt, das Dichotomisierungen zwischen Deutschen mit und ohne Migrationsgeschichte eine klare Absage erteilte.

ULLA KUX (EVZ, Berlin) machte den prozesshaften Ansatz der Tagungsreihe deutlich und verwies darauf, dass man die Empfehlungen von Hanne Thoma (Berlin) im Anschluss an die 4. Tagung aufgegriffen und bei der Konzeption der 5. Tagung das Thema Rassismus entsprechend berücksichtigt habe. Sie machte darauf aufmerksam, dass Rassismus und Antisemitismus stets präsent, gesellschaftlich konstituierende Phänomene sind und daher für alle Tagungsteilnehmenden Relevanz haben.

Der von **DEBORAH KRIEG** (Frankfurt) moderierte interaktive Impuls zum Einstieg brachte die Teilnehmenden in Kontakt und regte sie an, sich mit den zentralen Begriffen der Tagung zu verknüpfen.

In ihrem Einführungsvortrag mit dem Titel „‘Verflechtungen‘ von Antisemitismus und Rassismus aus wissenschaftlicher Sicht“ wählte **YASEMIN SHOOMAN** (Berlin) einen deskriptiven Weg, die verschiedenen Anknüpfungspunkte zu präsentieren, und bot einen umfassenden Überblick, der internationale Diskurse und historische Forschungen mit einbezog.

Als Ausgangspunkt thematisierte sie den US-amerikanischen Forschungsdiskurs, bei dem der colorline-basierte Rassismus bis heute eine zentrale Rolle spiele, obgleich der afro-amerikanische Soziologe W.E.B. Du Bois bereits 1952 in seinem Essay „The Negro and the Warsaw Ghetto“ den auf die Hautfarbe fokussierten Blick in Frage gestellt und gerade in der Auseinandersetzung mit dem europäischen Antisemitismus sein Rassismusverständnis dahingehend modifizierte hatte, dass er dessen Konstruktionscharakter der Hierarchisierung von Menschen stärker wahrnahm.

In ihrer Auseinandersetzung mit der Entwicklung des modernen Antisemitismus arbeitete Shooman die Verflechtung von Antisemitismus und Rassismus nach George L. Mosse heraus und führte die in der aktuellen Rassismusforschung entwickelte Terminologie der „Rassifizierung religiöser Zugehörigkeit“ ein. Mit Bezug auf Rommelspacher verwies Shooman auf die Funktion des Rassismus, gesellschaftliche Ungleichheit im Zeitalter der Gleichheitspostulate zu legitimieren, und stellte einen Zusammenhang zwischen Kolonialrassismus und Antisemitismus her. In diesem Zusammenhang verwies Shooman auf die vergleichenden Forschungen der Historikerin Claudia Bruns, die im Kolonialrassismus ein Modell für die Rassifizierung der Juden im Inneren Europas sieht. Shooman spricht sich für die Einbeziehung einer postkolonialen Perspektive in der Erforschung des Antisemitismus aus.

Im bundesdeutschen Diskurs ergibt sich in Bezug auf die Entwicklung einer vergleichenden Forschung eine besondere Schwierigkeit, die Shooman in Anlehnung an Messerschmidt mit der fehlenden Auseinandersetzung mit Rassismus begründet. Diese sei lange Zeit ausgeblieben, da Rassismus auf Rechtsextremismus reduziert oder aber als etwas begriffen wurde, was dem historischen NS zugeordnet und damit im Mehrheitsdiskurs als überwunden verstanden wurde. Erst der Einbezug der angelsächsischen Forschung, der insbesondere auf Initiative minorisierter Gruppen angeregt wurde, habe den Blick entsprechend geweitet.

Bei der von **SABENA DONATH** (Frankfurt) moderierten Podiumsdiskussion „Zum Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus in Forschung und öffentlicher Diskussion“ waren sich die Teilnehmenden weitgehend einig, dass Rassismus und Antisemitismus vergleichend betrachtet werden können, ohne die Phänomene gleichzusetzen. **ANNE GIEBEL**, Beraterin für die Bekämpfung des Antisemitismus im OSZE-Büro für demokratische Institutionen und Menschenrechte (ODIHR), machte die Notwendigkeit klarer Kategorien für die Wahrnehmung und Erfassung von „hate crimes“ (Hasskriminalität) deutlich. Wenn dabei auch alle Formen gegen das Gleichheitsgebot und damit gegen das Recht auf Nichtdiskriminierung verstießen, so sei es wichtig, die Spezifika der einzelnen Diskriminierungsformen und damit auch die Unterschiede in der Erscheinung zu erkennen. **JULIANE WETZEL** (Berlin) verwies in diesem Zusammenhang auf die Entwicklung von Verschwörungstheorien als Besonderheit des Antisemitismus. Die von **YASEMIN SHOOMAN** und von **JIHAN JASMIN DEAN** (Berlin) in den Tagungsdiskurs eingebrachte Theorie des *Otherings* erwies sich als hilfreiche Folie, auf der die Verflechtungen zwischen Antisemitismus und Rassismus betrachtet werden können. Durch die diskursanalytische Perspektive gerät die Wirkmächtigkeit der rassistischen Diskurse, in der rassistisches Wissen (re)produziert und Machtverhältnisse beschrieben werden, stärken in den Blick. Rassismen sind gesellschaftliche Verhältnisse strukturierende Größen. Sie als ein Problem von Einstellungen zu begreifen, greift zu kurz.

Dean, die sich in ihrer Forschung mit der Selbstpositionierung von vom Mehrheitsdiskurs minorisierten Gruppen beschäftigt, arbeitete den Konstruktionscharakter des Begriffs „Opferkonkurrenz“ heraus und verdeutlichte, dass dominante Akteur_innen davon profitieren. Das Podium schloss sich dieser Einschätzung an und stellte grundsätzlich eine Konjunktur rassifizierender Denkmuster und Praktiken fest. **DANILO STAROSTA** (Dresden), setzte sich dafür ein, Exklusionsmechanismen wahrzunehmen und diese klar zu benennen.

In ihrem Vortrag zu: „Umgang mit Antisemitismus und Rassismus aus pädagogischer Sicht“ schlug **MONIQUE ECKMANN** (Genf) eine Brücke in den pädagogischen Handlungsraum und bot erhellende Orientierungshilfen in Bezug auf unterschiedliche Formen von Diskriminierung. Sie unterschied zwischen Diskriminierung und Stigmatisierung und ging auf unterschiedliche Bildungsmodelle ein, aus denen wiederum unterschiedliche Handlungsstrategien hervorgehen.

Unter Diskriminierung versteht Eckmann „die ungleiche Behandlung von Personen in gleichen Situationen, sowie den Nicht-Zugang zu Ressourcen, Rechten und Positionen.“ Eckmann arbeitete heraus, dass Diskriminierungsgeschehen immer etwas mit Machtverhältnissen zu tun haben und unterscheidet dabei zwischen formeller Macht (woraus eine hierarchische Beziehung entsteht) und informeller Macht (die eine horizontale Beziehung beschreibt). Unabhängig von dem in machtdominierten Situationen auftretenden Diskriminierungsgeschehen, kann es zu anderen Formen von Rassismus, Stigmatisierung, Ausschluss, Hass, Intoleranz, symbolischer und/oder physischer Gewalt kommen. Auch Kombinationen von Diskriminierung und Stigmatisierung sind möglich. Beides beschreibt „totale Erfahrungen“, die aber nicht immer miteinander verknüpft sind: Es gelte, zwischen Diskriminierung und Stigmatisierung sorgsam zu unterscheiden, beide Phänomene jedoch nicht in ein hierarchisches Verhältnis zueinander zu bringen.

Auf der pädagogischen Handlungsebene empfiehlt Eckmann, „allen Erfahrungen Raum zu geben“, Allianzen – im Sinne von Solidarität und *Empowerment* – zu fördern, „Unterschiede und Gemeinsamkeiten zusammen zudenken“ und auf der kognitiven Ebene, in der Analyse der Phänomene die Unterschiede wahrzunehmen und zu verstehen.

In dem Fortwirken historisch tradierter Wissensbestände, ihrer häufig unbewussten Reproduktion und in der hohen Emotionalität, die in den Themen verankert ist, bestehen die Gemeinsamkeiten von „Postkolonialität und Antisemitismus als Zugänge der politischen Bildungsarbeit“: **REHEMA BUSCH** (Frankfurt) von der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD) und **DEBORAH KRIEG** (Frankfurt) von der Bildungsstätte Anne Frank suchten in ihrem gemeinsamen Vertiefungsangebot Wege, sich den Wissensbeständen so anzunähern, dass sie besprechbar werden. Eine kritische Auseinandersetzung mit Bezeichnungen und Sprechakten und den darüber transportierten Selbst- und Fremdbildern ist dabei erforderlich, die Unterscheidung zwischen Absicht und Wirkung hilfreich.

DANILO STAROSTA (Dresden) vom Kulturbüro Sachsen präsentierte in seinem Vertiefungsangebot zu „Antisemitismus und Rassismus in Beratung und Intervention“ anhand eines konkreten (für die Workshop-Arbeit anonymisierten) Falls Analyseinstrumente, die es Berater_innen ermöglichen, die Komplexität von rassistisch motivierten Ausgrenzungen zu erfassen, eigene Wahrnehmungen und Deutungen kritisch zu reflektieren und dabei handlungsfähig zu bleiben bzw. zu werden. Die Fallanalyse verdeutlichte, wie nach einem zunächst extremistisch-militaristischen Vorfall eine gelebte Zugehörigkeitsstruktur zum Vorschein kam, die Nationalisten ein- und als „Juden“ Geanderte ausschloss. Damit ermöglichte die Einheit einen erhellenden Einblick in die Gleichzeitigkeit von Rassismus und Antisemitismus, aber zugleich die Unterschiede.

NADIM GLEITSMANN (Hamburg) von ufuq.de ging in seinem Vertiefungsangebot der Frage nach, wie Pädagog_innen gegen Islamismus arbeiten können, ohne Vorurteile gegen Muslime zu bedienen. Dabei standen Reflexionen über pädagogische Zugänge zu Jugendlichen im Vordergrund, die von Vertreter_innen schulischer und außerschulischer Bildungseinrichtungen vor allem als „muslimische“ Jugendliche wahrgenommen werden. Diskutiert wurden die Relevanz der Kenntnisse der islamischen Theologie sowie die Sinnhaftigkeit von Begegnungsprojekten und Gedenkstättenfahrten zur Aufarbeitung aktueller Formen von Antisemitismus und Rassismus.

Wie in Fortbildungs- und Beratungskontexten für die Mechanismen von Othering-Prozessen und ihre Wirkung auf davon potentiell Betroffene sensibilisiert werden kann – dieser Frage gingen **MANUEL GLITTENBERG** (Frankfurt) und **CHRISTA KALETSCH** (Frankfurt) von der Bildungsstätte Anne Frank nach. Die Erkenntnis, dass an allen Lerngelegenheiten und Aushandlungsprozessen Personen mit unterschiedlichen Erfahrungen der Diskriminierung und Privilegierung und der damit verbundenen ausgrenzenden oder inkludierenden Positionierungen teilnehmen, ist dabei handlungsleitend und beschreibt die Herausforderung der Methoden: Es geht darum, Beschämungen und Abwehr zu verhindern sowie gleichzeitig den Schutz vor erneuter Verletzung potentiell Betroffener im Blick zu behalten und diesem Priorität einzuräumen. Insbesondere wurde die Dynamik thematisiert, welche in Othering-Prozessen wirksam werden kann, wenn Verletzungen nicht als solche anerkannt oder bagatellisiert werden.

Mit der Bedeutung medialer Konstruktionen von Jüd_innen und Muslim_innen in Deutschland beschäftigte sich das Vertiefungsangebot von **TÜRKAN KÂNBİÇAK** und **MANFRED LEVY** (beide Frankfurt) vom Pädagogischen Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt. Anhand von ausgewähltem Film- und Printmaterial wurden medial-konstruierte Selbst- und Fremdzuschreibungen kritisch hinterfragt und eine Bewusstseinsbildung für die Wirkmächtigkeit der von den Medien erzeugten Zuschreibungen angeregt. Insbesondere für die Unsichtbarkeit einer säkular muslimischen Perspektive konnte sensibilisiert und die Notwendigkeit der Entwicklung von Handlungsoptionen erkannt werden. Neben der Verbesserung der Journalistenausbildung und der

Arbeit in der Schulbuchkommission sei ein „Schulterschluss“ erforderlich, um eine „Gegenöffentlichkeit der Ge-Otherten“ zu erzeugen und die medialen Diskurse zu verändern.

Das von **JAMILA ADAMOU** (Wiesbaden) von der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD) moderierte Podiumsgespräch näherte sich der Frage nach „Besprechbarkeit von Antisemitismus und Rassismus im Organisationshandeln?“ an. Hier begegneten sich drei unterschiedliche Perspektiven: **HEIKE RADVAN** (Berlin) berichtete aus ihrem Tätigkeitsfeld für die Amadeu Antonio Stiftung und reflektierte Erfahrungen aus Beratungs- und Aktionskontexten in Regionen mit zum Teil manifest ressentimentgeladener Stimmung. Für die in ihrer Zusammensetzung an einem Diversity-Konzept orientierten Teams, so Radvan, sei die Entwicklung von Schutz und Empowerment für potentiell von Anfeindungen betroffene Teammitglieder eine zentrale Herausforderung. **ANNE BRODEN** (Düsseldorf), Mitbegründerin des Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung (IDA), skizzierte die Entwicklung von einer antirassistischen zu einer rassismuskritischen Arbeit, die ein hohes Maß an Selbstreflexion verlange. **BERND FECHLER** (Frankfurt) sprach aus der Perspektive eines externen Organisationsberaters und Trainers. Er gab Einblicke in misslungene, problematische Prozesse seiner Arbeit, die Othering befördert oder verfestigt hätten, und betonte die Verantwortung der Moderator_innen. Die von Anne Broden eingeführte „Fehlerfreundlichkeit“ war dann auch ein zentrales Stichwort des Gesprächs. Das Podium plädierte für eine kritikfreundige, konstruktive und Beschämungen vermeidende Gesprächskultur.

In ihrem Tagungsresümee betonte **ASTRID MESSERSCHMIDT** (Karlsruhe/Darmstadt) die Relevanz, beide Themen zusammen zu denken und dabei zwei verschiedene Szenen von Engagierten in die Diskussion zu bringen. Der vielschichtig angelegten Tagung sei es gelungen, produktive Schritte in diese Richtung einzuleiten.

Verflechtungen von Rassismus und Antisemitismus in der Geschichte von Ausgrenzungen und nationaler Machtausübung wurden durch historische Zeugnisse und Erfahrungen von Kolonialrassismus sowie Antisemitismus im Einführungsvortrag von Yasemin Shooman deutlich. Für die weitere Auseinandersetzung forderte Messerschmidt einen präziseren Umgang mit dem Begriff der „postnationalsozialistischen Gesellschaft“. Die Präposition „post“ verweise darauf, dass etwas „zwar vergangen, aber nicht abgeschlossen ist“. Dies zeige sich an der Wirkmächtigkeit eines abstammungslogischen Gesellschaftsmodells, das in der bundesdeutschen Gesellschaft immer dann zur Geltung komme, wenn die Zugehörigkeit von Eingewanderten und deren Nachkommen in Zweifel gezogen und wenn Juden unterstellt wird, „eigentlich“ woanders hin zu gehören. Neben dieser in Denkmustern verankerten Nachwirkung der NS-Ideologie der Volksgemeinschaft akzentuiere der Begriff der postnationalsozialistischen Gesellschaft die Vorstellung, die NS-Verbrechen besonders gründlich und vorbildlich aufgearbeitet zu haben. Das habe ein Selbstbild der Bewältigung erzeugt, das auch zur Markierung einer Überlegenheit gegenüber Eingewanderten eingesetzt werde.

Messerschmidt unterstrich die im Verlauf der Tagung betonte Notwendigkeit, Rassismus und Antisemitismus analytisch zu vergleichen und dabei zugleich die Unterschiede heraus zu arbeiten. Verbunden seien beide Problematiken derzeit dadurch, dass deutsche Muslime unter Druck stehen, sich von gewaltsamen Erscheinungsformen im Islam zu distanzieren, und dass deutsche Juden dazu aufgefordert werden, sich zur Politik Israels zu äußern. In beiden Praktiken werden ausgrenzende Zuordnungen vorgenommen. Nichtjuden und Nichtmuslime können sich dabei selbst in einer unproblematischen Position verstehen. Mit dem postkolonialen Konzept des *Otherings* lassen sich

Dichotomisierungsprozesse nachvollziehen und kritisch einordnen. Messerschmidt empfiehlt, die Reflexion des *Otherings* auch auf sich selbst zu beziehen und sich zu fragen, wie das eigene Wir-Konzept hergestellt werde. „Der Schlüssel ist die Herstellung des Wir. Wir sollten über das Wir sprechen. Wer ist Wir? Wie wird das Wir hergestellt? Was macht es so attraktiv, andere zu einer Gruppe zu machen?“ In diesem Zusammenhang verwies Messerschmidt auf die Bedeutung der Vorurteilsforschung, die eine wichtige Grundlage für die Kritik von Rassismus und Antisemitismus biete, die aber durch die aktuelle Rassismusforschung zu ergänzen sei. Der Begriff der Vorurteile werde individualpsychologisch besetzt und sei deshalb heute weniger geeignet, gesellschaftliche Normalitätsordnungen in Frage zu stellen.

Eine Auseinandersetzung mit der von Eckmann angeregten Frage der Zugehörigkeitsordnung ist für Messerschmidt wegweisend. Zentral sei dabei, wie die staatsbürgerliche Zugehörigkeit organisiert wird. Dabei verwies Messerschmidt auf die Herausforderungen von Flucht und Migration („Menschen, die sich eine neue Ansässigkeit suchen müssen“). Messerschmidt regt eine Auseinandersetzung mit neonationalistischen Tendenzen an und greift in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Kategorie Religion bei der Entwicklung kulturrassistischer Denkmuster auf. Sie plädiert dafür, nicht von „Islamfeindlichkeit“, sondern von „antimuslimischem Rassismus“ zu sprechen. Bei diesem Othering-Prozess gehe es nicht um Religion, vielmehr werde die Kategorie Religion benutzt, um die als Muslime Definierten auszuschließen. Dies geschehe in einem Moment, da Muslime sich in Deutschland zunehmend etabliert haben. Wichtig sei, zwischen Islam und Islamismus zu unterscheiden *und* zu erkennen, dass der real existierende Islamismus ein politisches Phänomen sei. Dieser biete einen „Gelegenheitsraum, den gesellschaftlichen Ausschluss von Muslimen zu legitimieren“. Messerschmidt weist auf die Gefahr hin, dass Vertreter_innen muslimischer Communities in die Rolle gedrängt werden, ihre Religion zu erklären, und erteilt entsprechenden Konzepten eine Absage. „Auf der Ebene der Religion wird das Problem nicht zu lösen sein.“ Messerschmidt begrüßt die thematische Ausrichtung der folgenden Blickwinkel-Tagung, die sich dem Thema Religion widmen wird und klären soll, „welche Funktion diese Differenzkategorie hat“.

Die Tagung verdeutlichte: Es lassen sich Gemeinsamkeiten in Funktion und Wirkweisen von Antisemitismen und Rassismen ausmachen und es kann die Analyse für komplexe Situationen, in denen Menschen zu Anderen gemacht werden, bereichern, wenn man die spezifischen Erkenntnisse der Antisemitismus- und der Rassismusforschung ein- und aufeinander bezieht. Da Rassismen und Antisemitismen sehr flexibel auf Raum- und Zeitumstände reagieren und u.a. über Codes und Anspielungen vermittelt werden, kann es sehr gewinnbringend sein, vergleichende Betrachtungen vorzunehmen. Gleichzeitig ist es wichtig, die Spezifik der Konstruktionen wahrzunehmen, die insbesondere daraus resultieren, dass sie in unterschiedlichen historischen Kontexten entstehen.

Das Theoriekonzept des Otherings (Spivak, Kalpaka) bietet eine gute Rahmung, um Rassismen in seinen verschiedenen Ausformungen wahrzunehmen. In diesem Konzept lässt sich auch Antisemitismus als eine Form von Rassismus verstehen. Für den (wissenschaftlichen und medialen) Diskurs und die pädagogische Praxis in der pluralen Gesellschaft in Deutschland, die eine postnationalsozialistische und eine postkoloniale ist, wäre es problematisch, wenn Antisemitismus in der Auseinandersetzung mit Rassismus aufgehen und nur noch als ein Unterpunkt von Rassismen behandelt würde. Für eine Analyse von Antisemitismus ist die Wahrnehmung der Spezifik – insbesondere der verschwörungsideologischen Aspekte – wichtig. Darüber bedarf es weiterhin einer kritischen Auseinandersetzung mit der kollektiven Erinnerungspolitik in Deutschland, die Rassismus primär in den Kontext des historischen Nationalsozialismus stellt, Antisemitismus weitgehend mit einem Tabu belegt und eine Aufarbeitung des Kolonialismus noch immer weitestgehend vermissen lässt (Rommelspacher).

Das Wahrnehmen der Spezifik und der Unterschiede ist wichtig für die Analyse und das Verstehen der Othering-Konstruktionen, die durch die dominanten Eliten gesetzt werden. Aussagen über die Qualität der (dabei von den im Zuge des Otherings Minorisierten) gemachten Erfahrungen lassen sich aus einer auf Unterschiede bedachten Betrachtung nicht gewinnen. Im Gegenteil besteht hier die Gefahr der Bewertung und der Hierarchisierung. In diesem Zusammenhang ist es sehr begrüßenswert, dass die Tagung einen konsequent kritischen Blick auf den Diskurs der sogenannten Opferkonkurrenz warf und deutlich wahrnahm, wem dieser nutzt.

Grundsätzlich erscheint mir die Frage nach der Blickrichtung bedeutsam: geht man davon aus, dass Rassismen gesellschaftliche (Macht)Verhältnisse etablieren und die Gesellschaft in Deutschland eine rassistisch strukturierte ist, dann sind alle davon - jedoch je nach Positionierung sehr unterschiedlich - betroffen (Mecheril). Die Wahrnehmung der Perspektive aus der man auf die Rassifizierungsprozesse schaut erscheint m.E. nicht unerheblich, bisher aber zu wenig beachtet.

Vielleicht würde es helfen, wenn man definieren würde, aus welcher Positionierung heraus Analyse und Bewertung erfolgen. So wird häufig unausgesprochen von einem ebenfalls konstruierten „Wir“ ausgegangen und dabei – wenn nicht anders erwähnt – davon ausgegangen, dass eine Analyse der dominanten Diskurse aus der Perspektive eines – natürlich ebenfalls – konstruierten dominanten „Wir“ erfolgt. Dabei fehlt eine Brechung des Begriffs des „Wir“. Fragen der Mehrbezüglichkeit und damit Zugehörigkeit zu sowohl konstruierten Minder- und Mehrpositionen werden dabei noch zu wenig berücksichtigt. Eine Auseinandersetzung mit der Verfasstheit der Gesellschaft in Deutschland, die sich als eine „postmigrantische“ wahrnehmen lässt (Tsianos/Karakayali) und in der Teilhabe- und Repräsentationsrealitäten verhandelt werden, könnte dem Tagungsdiskurs weitere Impulse geben.

6. „Blickwinkel“-Tagung



Störfaktor Religion?

Diskursfelder – Weltbilder – Bildungsansätze

Wann: Montag, 8. Juni bis Dienstag, 9. Juni 2015

Wo: Kassel, Rathaus